

BERICHT ÜBER DEN DIENST IN GETTORF

In Gettorf besteht eine Selbsthilfegemeinschaft von Ostvertriebenen und Totalbombengeschädigten. dreißig Familien bauen sich hier in fünfzehn Doppelhäusern neue Wohnungen. Keiner der Siedler hat Eigenkapital, deshalb wird der Bau folgendermaßen finanziert Die Hälfte der Bausumme wird durch ein Darlehen der Landesregierung gedeckt, ein weiterer Teil durch eine Hypothek einer Sparkasse und circa 2000,- DM muß jeder Siedler durch eigene Arbeit am Bau selbst leisten. Unser Dienst dauerte genau sechs Wochen, vom 17.7.50 bis 27.8.50. Zunächst rodeten wir ein Stück eines Knicks, der mitten durch das Baugelände lief. Bei unserer Abfahrt standen dort bereits die Fundamente für ein Haus. Weiterhin war es unsere Aufgabe, den Siedlern bei all den Arbeiten zu helfen, die sie selbst leisten mußten. Wir griffen vorwiegend da zu, wo der Mann kriegsbeschädigt war oder wo die Flüchtlinge schon so alt waren, daß ihnen die schwere Arbeit sehr sauer wurde. In vielen Fällen war es auch so, daß der Mann tagsüber im Beruf stand und nur abends oder am Wochenende am Bau arbeiten konnte, so daß die ganze Woche lang die Frau mit einer Verwandten oder Bekannten alleine die schwere Arbeit leistete. Die Bausteine wurden von den Siedlern aus Zement, Kies, Ziegelsplitt und Schlacke selbst hergestellt. Ein ortsansässiger Architekt beaufsichtigte die ganze Arbeit und hat auch uns angeleitet und stand uns in jeglicher Weise mit Rat und Tat zur Seite. Im Anfang haben wir "unendliche" Mischungen gemacht und daraus Steine geformt, dann diese abgeputzt und gestapelt. Alles in engster Zusammenarbeit mit den Siedlerfamilien, indem jeweils zwei oder drei von uns dort zugriffen, wo gerade Hilfe nötig war. Später haben wir bei den Ausschachtungen für fast sämtliche Keller geholfen und nach dem Bau der Kellergeschosse die Deckenträger aufgesetzt und die Kellerdecken verschmiert und verputzt. Zwischendrin wurde weiter an der Beseitigung des Knicks gearbeitet und unendliche Mengen von Beton für die Füllungen mit der Hand gemischt und Speis für das Mauern der Kellerwände angerührt. Daneben haben wir sämtliche Handlangerarbeiten gelernt, die es beim Bau von Kellern geben kann, wo alles mit der Hand gemacht wird. Die Arbeit war also sehr abwechslungsreich und sehr befriedigend. Auch war sie für einen Zivildienst besonders gut geeignet, da es leichte und schwere Arbeiten gab, deshalb jeder Freiwillige, ob männlich oder weiblich, nach seinen Fähigkeiten voll eingesetzt werden konnte. Die enge Zusammenarbeit mit den Siedlern erwies sich als besonders gut für das "Sich-kennen-lernen" und gab den ausländischen Freiwilligen einen guten Einblick in manche deutschen Probleme. Auch die Siedler hatten viel Freude an den mehr oder weniger schwierigen Gesprächen mit den Ausländern und Deutschen aus anderen Gegenden und Lebensverhältnissen. Und ich kann wohl sagen, daß wir nicht nur um der Hilfe willen gern gesehen waren. Wir haben circa 42 Stunden in der Woche gearbeitet. Mit einer Durchschnittszahl von 11,3 Freiwilligen sind 2.678 Stunden gearbeitet worden. Das entspricht 334,75 Tagewerken á 8 Stunden. Nur an zwei Tagen konnte wegen Regen nicht voll gearbeitet werden und an einem sehr heißen Tag wurde der Nachmittag benutzt zum Baden in der Eckernförder Bucht ...

Die Unterkunft war sehr gut in einer großen, hellen Baracke im Flüchtlingslager des Ortes. Der Bürgermeister hatte sie für uns herrichten und streichen lassen. Wir hatten einen großen Männerschlafraum, einen kleineren für die Mädchen, dann noch einen kleinen Raum als Gäste- oder Schreibzimmer und einen sehr großen Tagesraum. Der Waschraum war winzig und das Wasser mußte aus dem Lager geholt werden. Bei einer Belegschaft von 20 hätte die Benutzung des gemeinsamen Waschraums wohl etwas Schwierigkeiten bereitet, da nur 5 Schüsseln zur Verfügung standen. Aber bei der kleinen Belegschaft war auch dieses kein Problem.

Wir wurden von der Küche des Jugendaufbauwerks gepflegt und ich kann nur sagen, daß man sich sehr viel Mühe mit uns gab. Die Verpflegung war durchaus gut und ausreichend, wenn auch, vor allem abends, reichlich eintönig, und besonders für die Ausländer, zu reich an Kohlehydraten. Ich möchte hinzufügen, daß ich es für einen großen Mangel halte, wenn ein Dienst sich nicht selbst verpflegt. Es geht doch etwas sehr Wesentliches verloren, wenn die Sorge um das leibliche Wohl Außenstehenden obliegt. Die Küche ist durchaus ein Teil des Lagerlebens.

Leider war die Zahl der Freiwilligen viel zu klein und auch nicht international genug. Wir begannen mit sechs, erreichten als Höchstzahl siebzehn und waren in der letzten Woche neun. Insgesamt waren fünfundzwanzig Freiwillige im Dienst, zwei Amerikaner, ein Däne, eine Dänin, ein Engländer, zwei Engländerinnen, eine Kanadierin, ein Schweizer und sechzehn Deutsche. Zeitweilig waren mehr Ausländer als Deutsche anwesend, aber zu wenig Nationalitäten. Sprachschwierigkeiten gab es nicht, da nur Deutsch und Englisch benötigt wurde. Es erwies sich aber als ermüdend, bei der kleinen Belegschaft, für ein oder zwei Ausländer, oder als die Lagersprache englisch war, für zwei Deutsche zu übersetzen.

Es ist bekannt, daß Meeresluft müde macht. War es auf die zwei Meere zurückzuführen, daß eine ganz große, allgemeine Müdigkeit sich bemerkbar machte, obwohl alle Lagerteilnehmer sich darüber einig waren, daß die Arbeit nicht übermäßig schwer gewesen sei. Das Zusammenleben ging fast reibungslos und es war ein großes Gefühl der Zusammengehörigkeit vorhanden. Mir schien, daß eine gute, warme Atmosphäre während der ganzen Zeit des Dienstes herrschte. Und doch fehlte etwas und alle Freiwilligen spürten es. Die Freizeitgestaltung war durchaus unbefriedigend. Oder besser gesagt, es wurde zu der praktischen Arbeit keine geistige Arbeit geleistet. Auch war, zumindest in der zweiten Hälfte, die Stimmung zu ernst. Es fehlte Heiterkeit und Frohsinn. Ich finde, daß es sich gerade in Gettorf ganz deutlich zeigte, daß ein Zivildienst sich nicht darin erschöpfen kann, gute körperliche Arbeit zu leisten und harmonisch zusammenzuleben. Der Mensch hat die Fähigkeit körperlich und geistig zu arbeiten und soll und muß diese beiden Fähigkeiten ausnutzen, um zu einer guten und ganzen Leistung zu kommen. Dieses gelang uns in Gettorf nicht. Warum nicht, vermag ich nicht ganz zu sagen. Sicher lag ein wesentlicher Grund darin, daß die Lagerleitung es nicht verstand, Gespräche und Diskussionen anzuregen, und ein Teil der Gäste, die zu diesem Zweck eingeladen waren, zu gegebener Zeit verhindert wurden. Aus den Erfahrungen, die ich in mehreren Diensten gemacht habe, möchte ich sagen, daß wir bei den Vorbereitungen der deutschen Dienste viel mehr Zeit und Gedanken auf die geistige Arbeit wenden müssen. Das bedeutet, daß wir ganz bewußt versuchen müssen, in jedes Lager ein bis zwei Freiwillige zu bekommen, die fähig sind Gespräche und Diskussionen anzuregen. Außerdem ist es meiner Ansicht nach unbedingt nötig, dafür zu sorgen, daß mindestens einmal in jeder Woche ein Gast ins Lager kommt, der einen guten Vortrag halten kann mit anschließender Aussprache. Dabei müssen solche Fragen berücksichtigt werden, die die ausländischen Freiwilligen besonders interessieren und das, was sie von einzelnen Deutschen hören, in größeren Zusammenhang mit der Gesamtsituation bringen. Und weiter müssen auch solche Fragen berücksichtigt werden, die sich aus der Arbeit und Landschaft, in der gearbeitet wird, ergeben.

... Zusammenfassend möchte ich noch einmal sagen, daß meiner Ansicht nach der Dienst in Gettorf, von der praktischen und menschlichen Seite aus gesehen (bis auf die kleinen, oben erwähnten Mängel) in Ordnung war, daß aber die einzelnen Freiwilligen unbefriedigt blieben, weil die ganze Seite der geistigen Arbeit nicht zum Tragen kam. Ich glaube, daß auch früher und in anderen Diensten ähnliche Beobachtungen gemacht wurden. Deshalb möchte ich alle bitten, daß wir in Zukunft bei den Vorbereitungen der Dienste viel mehr Gewicht auf diesen Punkt legen und Dienste nur dann durchführen, wenn auch dieser Teil der Arbeit gesichert ist.

Phyllis Carstens
9. 9. 50